

Anspruch nimmt; die Wissenschaft vom Gefängnißwesen und die damit eng verbundenen Wissenschaften der Psychologie, der Gefängnißhygiene und Gefängnißstatistik können heute nicht mehr nebenher betrieben werden. Sie bedürfen eines von dem Rechts- und Gesetzesstudium ganz verschiedenen Studienganges. Zu einem solchen dürfte weder ein Oberamtsrichter, noch ein Staatsanwalt unter Durchschnittsverhältnissen genügende Zeit und Muße finden. Aber freilich, bei uns scheint man zu glauben, daß ein Jurist ohne Weiteres zu Allem taugt.

## Noch Einiges über den landwirthschaftlichen Großbetrieb.

Von Dr. Rudolf Meyer.

Herr N. L. unterzieht in Nr. 46 d. Bl. meine kleine Arbeit über landwirthschaftlichen Großbetrieb einer Kritik, die mir sachlich nicht unanfechtbar zu sein scheint und gewonnen haben würde, wenn sie weniger den Ton sicherer Ueberlegenheit angeschlagen hätte. Auch Unterschiebungen pflegen sich nicht zu bewähren.

Als eine solche fällt mir der Satz auf: „Der landwirthschaftliche Großbetrieb ist nicht im Stande, mit Maschinen zu arbeiten. War man bis jetzt allgemein der Meinung, der Großbetrieb sei die eigentliche Domäne der Maschinerie, so gilt dies, nach Dr. Meyer, nicht für die Landwirthschaft, und am geeignetsten für die Anwendung der Maschine erscheint ihm das mittlere Bauerngut.“ Unwahrer Weise wird mir imputirt, ich hielte Maschinen für anwendbar auf einem mittleren Bauerngut, aber nicht in der Landwirthschaft — die man doch auf einem Bauerngut treibt — und unwahr ferner ist, ich hätte behauptet, „der landwirthschaftliche Großbetrieb ist nicht im Stande, mit Maschinen zu arbeiten“. In Heft 10 steht von mir Seite 305: „Für die ständig gehaltene Viehzahl hält der Gutsbesitzer ständiges Gesinde in Jahreskontrakt, für die Maschinerie am Hofe und in den Brennereien, Zuckerfabriken, die Dreschmaschine einige technisch gebildete, fest angestellte Arbeiter, skilled labour. Da die Maschinenarbeit die Produkteneinheit billiger herzustellen gestattet als Handarbeit, so große und theure Maschinen aber, wie es die ständigen Fabrik- und mobilen Hofmaschinen der Industrie-Landwirthschaft sind, nur von Kapitalisten gekauft und auf Betriebskafundien voll ausgenützt werden können, so war dies nun im Absterben begriffene Wirthschaftssystem der landwirthschaftlichen Kafundienbildung eminent günstig, wie denn ihrer auch in dieser Zeit, seit Aufkommen von Brennereien und Zuckerfabriken, zahlreiche neu gebildet, bestehende fast ausnahmslos vergrößert worden sind.“

Voraus hat sich der Kritiker seine unwahre Behauptung konstruirt? Wahrscheinlich aus folgendem Satz von mir, der auch auf Seite 305 steht: „Aber wir befinden uns in einem neuen Wechsel des Landbaues: Die Maschine reißt sich aus der landwirthschaftlichen Fabrik und Scheune, vom Hofe los und zieht aufs Feld, sie wird dort fast allgemein und verlangt intelligente, aufmerksame, theilweise technisch gebildete Arbeiter. Sie ist zuerst dort aufs Feld gezogen, wo sie diese Arbeiter bereits vorfand, in Amerika. Die verschiedenen Maschinen, sogar schon solche, welche das Getreide selbst binden, die Hackmaschinen, die Drillmaschinen, neuerlich die Pflüge, welche mehrere Furchen ziehen und auf denen die Arbeiter sitzen: Alle diese Maschinen erfordern große Aufmerksamkeit des Arbeiters“ u. s. w. Der Passus schließt: „Somit macht die Jagd nach den billigsten Arbeiter der Jagd nach dem besten Arbeiter Platz.“

Ich habe also von „Feldmaschinen“ gesprochen. Ob Rußland solche einführt oder fabrizirt, geht aus N. L.'s Statistik nicht hervor, ebensowenig der Grad der Verbreitung der Maschinenarbeit im Verhältnis zur Handarbeit in Rußland (S. 595) und noch weniger, welcher Art die angewendeten Maschinen sind, z. B. ob englische Nähmaschinen, die nur ablegen, oder amerikanische, die binden. In meinen Artikeln habe ich von der russischen Latifundienwirtschaft nicht gesprochen, weil ich nie in Rußland war, das, was N. L. darüber sagt, giebt mir auch keine Aufklärung darüber.

Eine andere Sache. „Was Dickköpfigkeit und Ungeschicklichkeit anbetriefft, so ist der Ruschik noch etwas ganz Anderes, als der deutsche Landarbeiter . . .“; vorher hat der Kritiker von mir zitiert: „Wir haben nicht die Leute, welche mit solchen Maschinen umzugehen wissen. . . Der hörige Bauer, Bildner und Kossäth erzeugte noch maschinenarbeitsfähige Kinder, der Nachfolger dieser vom Rittergutsbesitzer großentheils gelegten, abgemeierten Volksklassen, der Justmann, thut es nicht.“ Hierzu bemerkt N. L.: „Nun, dies Problem der Kindererzeugung ist gewiß sehr schwierig“ zc.

Dieser Witz fällt sehr platt zu Boden, denn ich konstatire da nur eine Thatsache. Thaer sagte in seinen vor achtzig Jahren erschienenen „Grundsätzen“ zc. § 199, daß „zwei Dienstgespanne (der frohndenden Bauern) einem Hofgespann gleichkommen, es ist aber, wenn letztere nicht sehr schlecht sind, wohl äußerst selten, daß jene diesem gleichkommen.“ Bei Handarbeit rechnet er besten Falls, daß drei Fröhndner so viel leisten, wie zwei gemietete freie Arbeiter, und das soeben erschienene Buch: „Die ländliche Arbeiterklasse und der preussische Staat“, von v. d. Goltz, konstatirt mehrfach, um wie viel die seit 1807 frei gewordenen Lohnarbeiter mehr, intensiver arbeiteten, als die früheren Fröhndner. Dazu kam später noch der Selbstantrieb der Akkordarbeit. Das Buch des Herrn v. d. Goltz konstatirt ebenfalls, daß die Fröhndner, und sogar noch die auf sie folgenden ersten Gutstagelöhner oder Instleute Land, 1—2 Kühe, Schweine, Schafe, Hühner, Gänse hielten — sie hatten also reichlich zu essen —; daß jetzt die Lage der Landleute unsicher und bei steigenden Getreidepreisen schlecht ist, daß zwei Drittel des Lohnes für Unterhalt draufgehen. Ich habe in diesen Blättern konstatirt, wie sehr die Kost der Landarbeiter sich verschlechtert hat, z. B. durch Ersatz der kräftigen Morgensuppe durch dünnen Kaffee, der Hülsenfrüchte durch Kartoffeln, des Oels durch amerikanisches Schmalz und endlich durch garnichts. Milch von 1—2 Kühen für eine Familie, vor hundert Jahren, als man noch keine Butter verkaufte, das hieß so viel süße Milch, als die Kinder trinken wollten, reichlich Butter, Käse und mehr saure und Buttermilch, als die Erwachsenen trinken konnten, denn das war überall ein Theil des Schweinefutters. Hühner lieferten Eier reichlich, Gänse und Enten und Hühner Sonntagbraten, die Schweine Fleisch für jeden Tag und zwei bis drei Familien pflegten zusammen eine Kuh zu schlachten. Es war in Preußen noch vor neunzig Jahren so, wie Dr. P. Ernst es vom japanischen Bauer vor dreißig Jahren erzählt: Er aß viel einfache aber nahrhafte Kost und arbeitete „verflucht wenig“, wie die Grundherren klagten, deshalb war er kräftig und erzeugte Kinder, die körperlich und geistig gesund waren und große Dekreten lieferten. So lange dergleichen Naturalwirtschaft auf dem Lande allgemein ist, ist die animalische, stickstoffhaltige Volksnahrung ausreichend; sowie das Geldlohnssystem allgemein wird, wird sie unzureichend und fehlt zeitweise ganz.

Damals mußte der Grundherr den Ehekonsens geben und gab ihn nur den tüchtigsten jungen Männern aus seinem ihm von den Frohndendbauern gestellten Zwangsgefinde, und der Heirathskandidat erhielt auch eine Landstelle mit eigener Wirtschaft. Wollte ein Mann, der keinen Heirathskonsens erhielt, nicht ledig

auf dem Gute bleiben, so gab ihm wohl der Herr den Konsens zur Auswanderung in die Stadt oder wohin er wollte. Damals wanderten die körperlich elendesten oder moralisch schlechtesten Männer vom Lande weg, denn die tüchtigsten ließ der Gutsherr nicht fortziehen, und körperlich tüchtige Eltern, gute und reichliche Kost und die „gesunde Faulheit“ lieferten starke und intelligente Arbeiter.

Sie hatten Geschick zu den verschiedensten Arbeiten. Ich bitte an die Schilderung zu denken, die Zimmermann vom Hofschulzen giebt. Der damals schon alte pommerse und märkische Bauer, dessen ich mich noch aus dem Ende der Vierziger Jahre entsinne, machte so ziemlich alle seine Handwerkzeuge und Utensilien, mit Ausnahme der Wagenräder, selbst. Und aus den Bauern und Bildnern des Jahres 1807 stammen unsere deutschen Landarbeiter.

Jetzt arbeitet der Arbeiter mehr, ernährt sich schlechter, erzeugt elendere Kinder und der Staat anerkennt das und rechnet damit, indem er das Minimalmaß für Rekruten herabsetzt. In meiner Jugendzeit war das „Maß“ 5 Fuß 4 Zoll, jetzt 4 Fuß 10—11 Zoll, ca.  $\frac{1}{2}$  Fuß weniger! Vom militärischen Standpunkt vielleicht ganz erwünscht: Je miserabler der Mann in der Front ist, desto weniger Heilsfläche bietet er dem Feinde. Von dem nun schon elenderen Kindern, als sie auf dem Lande noch vor 60—70 Jahren sogar durchschnittlich erzeugt wurden, wandern die kräftigsten, nützlichsten, sittlichsten, wie das v. d. Goltz ausdrücklich konstatiert, in großer Zahl aus, nach Amerika, in die Städte, und der Ausschuß der an sich verelendeten Kinder der heutigen Landarbeiter bleibt auf den Gütern zurück, und diese, ich wiederhole es, sind ungeeignet zur intensiven und Aufmerksamkeit erfordernden Feldmaschinenarbeit, nicht wegen „Dickköpfigkeit“, wie N. L. behauptet, sondern weil sie nach allen Richtungen hin selbst Gledsprodukte sind.

Wie sehr die Auswanderung die Landwirthschaft bezimirt und wo sie das thut, geht daraus hervor, daß von 1880—85 die Bevölkerung sich absolut vermindert hat in:

Ostpreußen	in 13 Kreisen von 36
Westpreußen	= 14 = = 23
Brandenburg	= 16 = = 37
Pommern	= 28 = = 30
Posen	= 12 = = 28
Schlesien	= 26 = = 64
Sachsen	= 7 = = 40

Mecklenburg-Schwerin und Strelitz in allen.

Die Verminderung beträgt in Pommern bis zu 4 Prozent in 5 Jahren. Sie ist der Zahl der Kreise nach am bedeutendsten in den deutschen Gegenden. Die Polen dringen nach Westen vor, wandern aber nicht aus. Der Osten Preußens polonisiert sich auf dem Lande, da dort das polnische Element das deutsche erheblich verdrängt. Die Deutschen machten im Reg.-Bez. Danzig 1831 76 Prozent aus, 1886 65 Prozent, im Reg.-Bez. Marienwerder resp. 66 und 56 Prozent, Reg.-Bez. Königsberg 1864 77—78 Prozent, 1886 75—76 Prozent, in denselben Jahren im Reg.-Bez. Gumbinnen 63—65 resp. 62—64 Prozent, Reg.-Bez. Posen 34—38 resp. 30—31 Prozent, Reg.-Bez. Bromberg 52—57 resp. 47—49 Prozent, Reg.-Bez. Oppeln 33—35 resp. 31—33 Prozent. Es ist wie mit dem Abfluß von Edelmetallen in Ländern der Doppelwährung. Findet davon Abfluß ins Ausland statt, so fließt stets Gold, nie Silber ab. Damit will ich die polnischen Arbeiter nicht beleidigen. Aber es ist Thatsache, daß ihr Standard of life niedriger ist, als jener der Deutschen, deren Pläze sie einnehmen. — Daraus denn folgt, daß die Leistungsfähigkeit der Landarbeiter östlich der Elbe kontinuierlich abnimmt, wodurch sie zur Feldmaschinenarbeit immer unfähiger werden.

Hätte ich viel Zeit und Raum in diesen Blättern gehabt, so würde mich der von N. L. gemachte Vorwurf, ich widme dieser Seite der Sache nur zwei Seiten, nicht haben treffen können. Ich hätte nämlich z. B. auf die Thatsache hinweisen können, daß es auf einer Dase in Norddeutschland noch solche tüchtige Landarbeiter giebt, daß sie noch Feldmaschinen bedienen können. Dies ist sogar sehr interessant. Der Mecklenburg-Schwerin'sche Fiskus hat auf seinen Domänen an 8000 kleine Erbpächter in so rücksichtsvoller Weise allmählig angesiedelt, daß sie von ihrem kleinen Landbesitz alle nöthigen Naturalien reichlich ernten, auch Kühe und anderes Vieh halten. Sie leben gut, suchen aber Saisonlohnarbeit; da die Noth sie nicht drückt und sie sehr kräftig und intelligent sind, erhalten sie so hohen Lohn, wie er in Preußen sonst nur noch im Regierungs-Bezirk Stralsund gezahlt wird, wo es fast keine eingeborenen Landarbeiter mehr giebt. — Auf dem ebenso großen Rittergutsbesitz Mecklenburgs gab es 1890 nur 60 solche Häuslerstellen mit Landbesitz. Die Quittung ist, daß die Bevölkerungsabnahme auf dem Domainium von 1867—90 3387 Personen oder 1,7 Prozent, auf der Ritterschaft 20 643 Personen oder 14 Prozent betrug! Von 1871—75 betrug die Auswanderung vom Domainium 2,06 Prozent, von der Ritterschaft 6,26 Prozent. Woraus folgt, daß selbst so reiche Großgrundbesitzer, wie die Mecklenburger, für ihr dauerndes Interesse keine Opfer bringen. — Ich habe den deutschen Landarbeitern nicht die ungeschliffene Beleidigung zugefügt, sie als von Natur unfähige Dickköpfe zu bezeichnen, sondern konstatiert, daß sie sich halbwegs auf dem physisch-intellektuellen Entwicklungsstadium zum schlesischen Handwerker befinden.

Den russischen Muschik kenne ich nicht, aber den slavischen Arbeiter in den preussischen, österreichisch-ungarischen Ländern mit Ausschluß Galiziens und in Serbien. Abgesehen von Preußen, haben die meisten eigenes oder Lohnland und also Viehhaltung; ihr Dörfer wimmeln von Kleinvieh, Schweinen, Gänsen und anderem Febrvieh. Wer keine Kühe mehr hat, besitzt gewiß Ziegen. Land haben auch die meisten Muschiks noch und der Viehmangel soll erst seit der Wiederholung schlechter Ernten neuerdings eingetreten sein und nicht schon vor 20—25 Jahren; die jetzigen russischen Landarbeiter sind also wohl noch die ersten 10—15 Jahre ihres Lebens nicht ausschließlich mit Roggen, Gras und Kinde ernährt worden, sondern haben mehr animalische Kost erhalten, als die jetzigen deutschen Landarbeiter in ihrer Jugend; es würde also nicht erstaunlich sein, wenn sie jetzt noch fähig wären, landwirthschaftliche Feldmaschinen zu bedienen; ich erinnere mich auch, gelesen zu haben, daß der Muschik gerade so geschickt zu allerhand Thätigkeiten ist, wie es der deutsche Bauer vor 40 Jahren noch war. Daß aber russische Landarbeiter in großer Zahl Feldmaschinen bedienen, beweist N. L. nicht.

Goly sagt S. 169, daß die Einführung der Drill säe- und Pferdehackmaschinen den Getreidertrag bedeutend erhöhen werde und dann: „Der allgemeinen Einführung der Drill- (Reihen-) Saat des Getreides und der späteren Bedeckung derselben mit der Hand stehen ja zuweilen Bodenhindernisse entgegen, auch wohl Unkenntniß oder Unbeholfenheit mancher Landwirths, viel mehr aber der Mangel an den dazu erforderlichen Arbeitskräften.“ Auf Seite 198 sagt er: „Schon das Drillen der in diese Gruppen gehörenden Gewächse, welches bis jetzt auf den weitaus kleineren Theil der damit bestellten Fläche beschränkt ist, erfordert, wie schon bemerkt, mehr Handarbeit, als das noch vorherrschende Säen mit der Breitsämaschine oder mit der Hand.“

Ich habe nun den technisch gebildeten Verwalter einer Domäne von ein paar Tausend Hektaren mit Zuckerrüben- und Getreidebau in Böhmen befragt. Er sagt: „Wir drillen alles Getreide. Der Drillmaschine folgt in der Regel ein ‚Schaffer‘, d. h. Aufseher. Ein Junge führt die Pferde, ein Arbeiter leitet

die Maschine, bedient den Hebel zc. und ein Mädchen oder Weib folgt, um zu sehen, ob sich nicht eine Nöhre verstopft hat. Das erfordert viel Arbeit, aber es muß sein. Unser Boden ist zu theuer — wir zahlen rund 40 Gulden pro Hektar Pacht und die Abgaben — als daß wir bei breitwärtiger Saat auf die Kosten kommen könnten. Früher behackten wir auch das gedrückte Getreide mehrmals mit der Pferdehacke, thun das aber nicht mehr, da ein ungeschulter Arbeiter, welcher die Hacke dirigirt, das Getreide beschädigt. Wir haben aber fast keine tüchtigen Arbeiter als Gesinde mehr bei den Gepannern, und die wenigen, die etwas taugen, wechseln schnell. Wenn die jungen Männer beim Militär die Welt kennen gelernt haben, wollen sie nicht mehr um niedrigen Lohn bei uns lange und schwer arbeiten und gehen irgendwo anders hin. So behalten wir von der ansässigen Bevölkerung Greise, Kinder, Weiber und nitethen Knechte aus der tschechischen Taborer Gegend. Die sind sehr ungebildet und roh und können keine Maschinenarbeit leisten. Deshalb haben wir die Pferdehacken im Magazin verrostet lassen.“

In Amerika, namentlich im Westen, kostet der Boden kaum so viel Ankaufspreis, wie man hier jährlich Pacht zahlt. Dort drückt man wenig. Doch habe ich das auch gesehen, nie aber mehr als einen Arbeiter bei der Maschine und einen Jungen, der das Pferd führte, und zuweilen fehlte der auch. Die Hauptsache sind die Erntemaschinen. Derselbe böhmische Verwalter sagte mir auch, dieses Jahr hätten sie ausnahmsweise auch die Mähmaschinen benutzen können, da es wenig Lagertorn gab.

Es sind englische Maschinen von Wood, die das Getreide in Garbenhaufen ablegen, aber nicht binden. Vier Pferde und zwei Mann wechseln in je etwa drei bis vier Stunden und mähen so in 12 bis 14 Stunden mit einer Maschine viereinhalf bis fünf Hektar. Das Getreide wird in Akford gebunden, wozu etwa zwölf Frauen nöthig sind. Auf zwei Maschinen kam ein Schaffer oder Adjunkt, kurz ein Aufseher, und das Abschneiden der stehen gebliebenen Stelen besorgten zwei Mäher. Das macht fünf Männer und zwölf Frauen. — Auf der Noblin-Farm in West-Kanada bei Carman schnitten diesen Sommer sechs Selbstbinder und banden täglich durchschnittlich 75 Acres, d. h. ein Selbstbinder, der mit drei Pferden bespannt war und auf dem ein gekübter Arbeiter saß, schnitt und band in 10 Stunden fünf Hektar. Bauern auf eigenem Acker, die doch noch achtsamer und fleißiger sind, wohl auch eher eine halbe Stunde gelegentlich über 10 Stunden arbeiten, als die Lohnarbeiter auf der Noblin-Farm, bringen es auf sechs Hektar. — Sollte man so viele Menschen bei der Ernte in Amerika verwenden, wie in Europa, selbst bei Anwendung englischer Feldmaschinen, so könnten die Vereinigten Staaten wahrscheinlich überhaupt kein Getreide exportiren.\*

\*) Nach den letzten Berufszählungen (vergl. Hübnér's Tabellen für 1892/93) betrug die Zahl der in der Landwirtschaft Beschäftigten in Frankreich, Oesterreich-Ungarn, Preußen, Baden, Bayern und Württemberg 44,2 Millionen, und die Ausdehnung der mit den vier Halmfrüchten, Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, die gemäht werden müssen, bestellten Fläche 36,6 Millionen Hektar, also pro Landarbeiter 0,8 Hektar. In den Vereinigten Staaten gab es 1890 7,7 Millionen Landleute, die von ca. 30 Millionen Hektar Halmfrüchte ernten, pro Kopf ca. 4 Hektar, genau 5mal so viel, als ein Landarbeiter in Europa! Auf der besseren Erntemaschine *Ameritas* beruht also dessen Fähigkeit, so erheblich Getreide anzuführen und dadurch die Preise davon und endlich die Grundrente in Europa so sehr zu drücken. Die Ausfuhr an Getreide und Mehl aller von Eurasien berücksichtigten Länder hatte in den 4 Jahren 1885—88 einen Werth von 10 251 Millionen Mark, darunter die der Vereinigten Staaten von 2279 Mill. Mark, d. h. fast ein Viertel. So revolutionär hat noch nie eine Maschine gewirkt als der Selbstbinder, denn seit den 20 Jahren ihrer Wirksamkeit hat sie den gesammten Großgrundbesitz Europas erschüttert, und in den nächsten 20 Jahren wird sie den kapitalistischen Großbetrieb mit Lohnarbeitern daselbst meiner Ansicht nach unmöglich machen.

Professor v. d. Goltz spricht von solchen Erntemaschinen überhaupt nicht — weil sie in Europa gar nicht angewendet werden: Denn man hat hier nicht die geeigneten Leute dazu! Und was sind denn das für Wundermenschen? Die europäischen Pflüger, Säer, Walzer zc. arbeiten mit Augen, und Füßen, die amerikanischen mit Augen und Ohren! Der europäische Landarbeiter hat sein Landhandwerkzeug, Pflug, Egge, Walze, Säemaschine vor sich, er sieht seine Pferde und die Arbeit des Pfluges, der Walze u. s. w., und geht dahinter her. Der amerikanische Arbeiter sitzt auf seiner Feldmaschine, welche die Arbeit seitlich von ihm oder gar hinter ihm verrichtet. Diese Arbeit kann er nicht mit dem Auge kontrolliren. Die Augen braucht er nur, um die Pferde richtig zu lenken, die Füße gar nicht, er geht ja nicht. Ob die Maschine hinter oder seitlich von ihm ordentlich arbeitet, das unterscheidet er durch's Ohr. Industriearbeiter in einer großen Fabrik hören sofort, wenn irgend eine Maschine nicht richtig funktioniert, sie werden verstehen, was ich sagen will. Nehmen wir den Triumph aller Feldmaschinen, die selbstbindende Mähmaschine. Der Mann sitzt auf erhöhtem Sitz knapp hinter den Pferden und kann nur sie gut sehen und ihren Gang nach dem Auge dicht an der ungeschnittenen Stornwand lenken. Das Messer arbeitet seitlich und theilweise für sein Auge verdeckt, ob es richtig funktioniert, hört er an dem kontinuierlichen Rascheln. Das Tuch ohne Ende, welches die abgeschnittenen Halme bis unter den Bindeapparat fortbewegt, ist schon fast ganz hinter ihm. Er hört es sofort, wenn seine leise rollend-reibende Bewegung stockt. Ganz hinter ihm bindet der Binder die Garben und legt hintereinander vier in ein Bündel. Sind vier drin, so wirft die Maschine sie zur Erde. Durch das Gehör kontrollirt der Mann das Durchschneiden des Fadens, nachdem je eine Garbe gebunden ist, und das Auswerfen von je vier Garben auf die Erde. Der Lenker des Selbstbinders „hört“ also vier verschiedene Geräusche, und sowie eins davon aussetzt oder sich ändert, „stopt“ er die Maschine und sieht nach, was fehlt! Das hat er in seiner Jugend auf seines Vaters Bauernhof gelernt. Der hat ihn als Jungen von 10 bis 12 Jahren schon auf die Walze gesetzt, später auf den „Mei-“ oder „Stalky“-Pflug“, dann auf die Heu- und Grasharke, auf die Grassmäthemaschine, und mit 18 Jahren vielleicht auf den „Selbstbinder“. Nun ist er ein gemachter Mann, und in der Erntezeit, wenn er nicht selbst eine Farm hat, sicher, seine eineinhalb bis zwei Dollar pro Tag with board, mit Pension, zu verdienen, auf den großen Wirtschaften, die solche Leute dann theuer bezahlen müssen; indessen sie können dieselben wenigstens bekommen, das können sie in Europa aber nicht.

Sitzt der Mann auf der Feldmaschine, sind die Pferde stark und gut gefüttert, so kann sie schneller fortbewegt werden, als ein europäischer Pflug z. B., hinter dem ein armer Teufel von Pflüger mühselig marschiren muß zwölf und mehr Stunden lang. Deshalb leistet ein Mann, der nur mit Auge und Ohr arbeitet, und bequem auf seiner Maschine sitzt, soviel mehr Landarbeit, als ein Mann, der mit Auge und Fuß arbeitet. Aber dies „Feldmaschinengehör“ will von Jugend auf geübt sein, und da es eine ganze Reihe solcher Maschinen giebt, auch noch auf dem Hof viele kleine für Arbeiten, die wir mit der Hand machen lassen — z. B. Holz wird vielfach mit der Maschine zerkleinert — so muß ein tüchtiger amerikanischer Landarbeiter wirklich von Jugend auf eine langjährige Schule mit solchen Maschinen durchgemacht haben, und das kann er nur auf dem Hofe seines Vaters, denn Niemand wird dort seinen Knecht unterrichten, der selten einen langen Dienstkontrakt hat. Der Knecht wird je nach der Arbeit bezahlt, die er bereits leisten kann und vollkommen versteht im Moment

seines Engagements, und nur zu dieser Arbeit verwendet. — Der europäische Bauer hat keine Feldmaschinen; meist hat er weder Land genug, sie auszunutzen, noch Geld, sie zu kaufen, kann also „Feldmaschinenarbeiter“ für den Großgrundbesitzer nicht Vorbilden, und bildete der sich welche selbst aus — gingen sie ihm bald davon.

So liegen die Verhältnisse thatsächlich. Herr N. L. kümmert sich darum nicht, sondern sagt: „Aber erkens, wenn Arbeiter und Maschine nicht zusammen passen, was thut das Kapital? Erzeugt es einen neuen Arbeiter? Bewahre — es schafft sich eine neue, dem Arbeiter angepasste Maschine.“

Ich war eigentlich ärgerlich auf den Herrn N. L., aber dieser köstliche Satz hat mir die Thränen vor Heiterkeit in die Augen getrieben. Er rief mir den bekannten Ausspruch eines mächtigen Bewohners der realischen Steppen, wo das Auge weit schweift und der Mensch noch viel thun kann, also das Gefühl der Allmacht noch existirt, ins Gedächtniß: „Der Bienen muß!“ Das Kapital muß sich seine Feldmaschine erfinden, die schließlich gar keinen Arbeiter mehr braucht. Herr N. L. kann sehr reich werden, wenn er für die europäischen Großgrundbesitzer solche Feldmaschinen erfindet, mit denen die diesen Grundbesitzern zur Verfügung stehenden Arbeiter den amerikanischen Arbeitern und den dort üblichen Feldmaschinen Konkurrenz machen können. Wenn diese Maschinen erfinden sein werden, können wir ja weiter darüber reden, bis dahin ist dies genug, und ich halte es für unnötig, den Raum dieser Zeitschrift für eine Entgegnung auf den Nest der Kritik des Herrn N. L. in Anspruch zu nehmen.

Nebenbei will ich bemerken, daß man nicht ohne Grund sagt, der Schuldenkress fresse schon am Leben des amerikanischen Bauern. Darauf wäre wohl einmal zurückzukommen und auf den Grund seiner Verschuldung, der zu 70 bis 80 Prozent in — Restkaufgeldern besteht. Geht das so fort, wird auch der amerikanische Bauer feldmaschinenunfähig werden, aber heute ist er es noch nicht und ich schreibe in der und für die Gegenwart, ich schildere die Lage der kapitalistisch wirtschaftenden Großgrundbesitzer vornehmlich Deutschlands, die auch z. B., um schnell hohe Erträge zu erzielen, zu viel chemischen Dünger anwenden. Herr N. L. imputirt mir fälschlich, ich wolle den abschaffen. Daß eine nicht kapitalistisch arbeitende Gemeinde vortheilhafter Groß- als Kleinlandwirtschaft treibt, brauche ich von meinem Kritiker nicht zu lernen, da ich es in dem vor zehn Jahren von mir veröffentlichten Buche „Ursachen der amerikanischen Konkurrenz“ am Beispiel der etwa 1500 Seelen zählenden Kommunisten-Kolonie Homestead im Staate Iowa bereits selbst nachgewiesen habe.

## ••••• Feuilleton. •••••

### Der Marquis de Fumerol.

Von Guy de Maupassant.

Roger de Tourneville saß im Kreise seiner Freunde rittlings auf einem Stuhl, hielt eine Zigarre in der Hand, that von Zeit zu Zeit einen kräftigen Zug, blies kleine Rauchwölkchen vor sich hin und erzählte:

... Wir saßen gerade bei Tisch, als man uns einen Brief brachte. Papa öffnete ihn. Ihr Alle kennt doch Papa gut. Er hält sich für den Stellvertreter des „Roy“ in Frankreich. Ich nenne ihn nur Don Quixote, weil er zwölf Jahre lang gegen die Windmühlensklügel der Republik gekämpft hat, ohne recht zu wissen,